

# Stadtmobiliar mobilisieren!

Sitzen in Wien: Alltägliche und politische Dimension einer demokratischen Stadtgesellschaft

23. Oktober 2024



Eine Partnerbeilage der angewandten Forschung *Städtische Sesselsammlungen zur kritischen Öffentlichkeitsproduktion*. Sitzen in Wien Meidling, Donaustadt, Brigittenau – Universität Wien

**D**as Sitzen ist ein umkämpfter Gegenstand in der Aushandlung einer offenen und demokratischen Stadtgesellschaft und ein Beispiel, an dem sich Politiken städtischer Gestaltung nachvollziehen lassen. Stadtmöbel zu mobilisieren kann meinen, eine Sitzgelegenheit als alltägliche und politische Angelegenheit ernst zu nehmen. Es kann aber auch bedeuten, Sitzgelegenheiten zu bewegen. Sicherlich kennen Sie nur wenige verrückbare Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum. Das Festmachen und Verankern im Boden sind heute ganz übliche Vorgehensweisen bei der städtischen Einrichtung. Bereits im Jahr 2007 bezeichnete ein Artikel im AUGUSTIN Parkbänke folgerichtig als Immobilien. Sie richten den Körper aus und schränken ihn mitunter ein. Zugleich bestimmen Sitzgelegenheiten ihre Nutzung nie gänzlich, gibt es auch Gegen- und Umnutzungen, etwa das trotzige Sitzen auf der Lehne oder das aktivistische Abmontieren von Armstützen, die das Liegen ansonsten verhindern. Bänke beheimaten Stadtbewohnende, und zwar nicht nur im romantischen Sinne des Stadtgenusses, sondern sie werden für manche auch zum Zuhause.

Eine ganze Reihe an Projekten – häufig aus einem jungen, urbanen und bürgerlichen Kreativmilieu – widmen sich Gegenentwürfen zu unbequemen und

ausschließenden Stadtmöbeln des Sitzens in Wien. Indem sie kostenlose Möbelverleih-Services anbieten, sich an Orte setzen, an denen dies verboten ist, oder auf dem Boden sitzend gänzlich auf Mobiliar verzichten, durchkreuzen sie auf sichtbare Weise Normen und Regeln. Manche dieser Initiativen lassen Positionen außer Acht, die über eine bürgerliche Vorstellung von Raum hinausgehen, der sauber gehalten, bunt und jugendlich sein sollte.

In unserer angewandten Forschung haben wir nach einer Art und Weise gefahndet, Stadtmöbel des Sitzens auf Ebene des Alltagslebens politisch zu mobilisieren. Kann es gelingen, anhand der Alltagspraxis des Sitzens wie durch ein Brennglas grundsätzliche Fragen des guten städtischen Lebens und demokratischer Ansprüche einer Großstadt wie Wien zu thematisieren? Über Aufrufe in sozialen Medien haben wir von Stadtbewohner:innen Klappsessel geschenkt bekommen, mit denen wir dann am Otto-Schweda-Platz (Meidling), am Schüttauplatz (Donaustadt) und am Friedrich-Engels-Platz (Brigittenau) Perspektiven der Wiener Stadtbevölkerung eingefangen haben. Teilnehmende Beobachtungen haben wir durch Gespräche mit den jeweiligen Bezirksvorstehungen sowie Planungsverantwortlichen der Wiener Magistratsabteilungen und weiterführenden Recherchen

ergänzt. Unser Forschungsprojekt war am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien angesiedelt und wurde durch die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät gefördert. Wir, die Stadtforscher:innen Felix Gaillinger (Projektleitung), Isabella Hesse, Katharina Petsch und Sebastian Kunig, bearbeiteten das Projekt. Gemeinsam mit Sandra Voser und Lene Benz (Radio *dérive*) entstand eine Audioreportage. Mit dem Künstler Felix Dörrenbecher und dem Volkskundemuseum Wien gestalteten wir eine mobile Postkartenausstellung.



## 23 Wege zur Bank. Für Sitzgelegenheiten sorgen

Die Stadt Wien begegnete uns als ein dichtes bürokratisches Geflecht. In ihm überschneiden sich Aufgabenbereiche und auch Stadtforscher:innen können sich in ihm verheddern: Es dauerte eine Weile, bis wir verstanden hatten, wie die Zuständigkeiten verteilt sind und welche Abhängigkeiten zwischen Magistratsabteilungen und gewählten Vertreter:innen der Bezirke bei der Gestaltung von Sitzgelegenheiten auf öffentlichem Grund bestehen. Für die Möbel im Bereich des Straßenraums ist die MA 28 (Straßenverwaltung und Straßenbau) zuständig. Besonders häufig ist dort in Wien seit den 1990er Jahren die Standardbank »La Strada« zu sehen.



Das Modell »La Strada« der österreichischen Firma Miramondo in der Brigittenau

Bei Sonderfällen, zum Beispiel einer Bank in Regenbogenfarben, kann die Initiative von den Bezirken kommen, deren Vorstehung parteipolitisch gewählt ist. Kann diese das nötige Budget stellen, braucht es dennoch das Mitwirken der Stadtverwaltung. Wolfgang Ablinger (MA 28) erklärt uns im gemeinsamen Gespräch mit seiner Kollegin Elisabeth Alexander:

»Der 1. Bezirk ist zum Beispiel so einer, der macht fast jährlich eine Liste: Wo hätte ich gerne Sitzbänke? Auch unter Berücksichtigung der Abstände zueinander; das langfristige Ziel ist es, alle 200 Meter eine Sitzbank aufzustellen, vor allem für die älteren Bevölkerungsschichten. Und man geht dann gemeinsam mit der MA 19 (Architektur und Stadtgestaltung) und der MA 46 (Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten) durch und schaut, ob etwas dagegenspricht. (...) Es gibt, kann man sagen, zu diesem Thema 23 Varianten.«

Bürger:innen können auch selbst die Initiative ergreifen und etwa eine Grätzloase bei ihrer Bezirksvorstehung beantragen. Wenn Sie sich jetzt denken: Ich sehe die Stadt vor lauter Bänken nicht! – Dann können wir das gut nachvollziehen.

Den Überblick über ganz Wien zu behalten und strategisch mögliche Zukünfte zu planen ist Aufgabe der MA 18 (Stadtentwicklung und Stadtplanung) und der MA 19. Die MA 18 entwickelt langfristige Strategien wie den Stadtentwicklungsplan, um den sich verändernden Bedürfnissen der Stadt zu begegnen. Themen, mit denen sich die MA 18 auseinandersetzt, sind das Bevölkerungswachstum, der Klimawandel oder die Verkehrswende. Der städtische Raum, heute noch sehr am Autoverkehr ausgerichtet, soll für Fußgänger:innen und Radfahrer:innen wieder zugänglicher werden. Doch nicht alles, was die MA 18 empfiehlt, kann reibungslos umgesetzt werden.

In Gesprächen mit Vertreter:innen der Stadt hörten wir durch die Bank, dass man es nicht allen Recht machen könne. Mal mehr und mal weniger subtil entlud sich Frust über beschwerdefreudige Wiener:innen, die vermeintlich den absurdesten Quatsch anstellen:

Sie fliegen hin, weil sie nicht ordentlich auf die Straße schauen und verklagen dann die Stadt!

Sie quetschen Pizzareste in die Zwischenräume von Bänken!

Sie wünschen sich Grätzloasen an dicht befahrenen Straßen und beschweren sich dann, dass es zu laut ist!

Hinter jeder Bank kann man Dinge verstecken! Drogen zum Beispiel!

Während wir im Gespräch mit Lokalpolitiker:innen und Verwaltung über deren bevormundenden Tonfall den Kopf schüttelten, begegneten uns dort auch andere Stimmen: Diese sehen sich in der Verantwortung, für Bürger:innen Sorge zu tragen und haben Verständnis dafür, dass Konflikte und widersprüchliche Interessen zum städtischen Leben dazugehören:

Da muss man auch mal politisch etwas aushalten.

Im urbanen Gefüge ist die Interessenlage so dicht wie die Bewohnerschaft.

Es gibt immer eine Gruppe von Menschen, die glücklich über das ist, was entschieden wird.

In der Bezirkspolitik halten wir uns an das Prinzip: Nicht geschimpft ist genug gelobt.

Beschwerden sind Quellen, die uns erkennen lassen, was Verwaltung und Bürger:innen umtreibt. Genauso interessieren wir uns dafür, wie Konflikte des urbanen Zusammenlebens gelöst werden können.

Das Schlüsselwort »Multifunktionalität« begegnete uns beinahe so häufig wie die Beschwerde. Dahinter steckt die Idee, dass es für eine Großstadt mit diversen Bedürfnissen auch eine Diversität an städtischer Infrastruktur braucht. Konkret geht es beispielsweise um Bänke, auf denen sich Menschen ausgestreckt hinlegen können, während manche Personen auch eine Bank brauchen, die durch Armlehnen unterteilt ist, um sich beim Aufstehen abstützen zu können.

Fläche sei in der dichten Stadt zu wertvoll, um sie nur einer Gruppe oder nur einer Funktion zu widmen. Parkplätze sind hier das Paradebeispiel. Sie verschlingen viel Platz und nützen dabei nur vergleichsweise wenigen Bewohner:innen. Stadtplaner:innen versuchen deshalb multifunktionale Elemente wie Sitzsteine in Alltagswege einzufügen, auf denen gesessen werden kann und die Kinder zum Spielen nutzen können.

Schön und gut! Doch warum erblühen die Straßen Wiens dann nicht in allen Bezirken mit einer bunten Vielfalt unterschiedlicher Sitzmöbel, Spielgeräte und Schattenspenden? Der Bezirksvorsteher Meidlings, Wilfried Zankl, teilt uns seine Position hierzu mit: »Also ich sage gerne: Einem Nackigen kann man nicht in die Tasche greifen.« Anders gesagt: Wenn die Kasse des Bezirks leer ist, kann nicht mehr ohne Weiteres gestaltet werden. Es ist sehr viel kostengünstiger, die Standardbänke aufzustellen, als individuelle Modelle für verschiedene Orte auszusuchen. Wenn jemand die Holzplatten einer Bank beschädigt oder sie witterungsbedingt in die Jahre gekommen sind, sind diese bei vielfach eingesetzten Standardmodellen schnell und vergleichsweise günstig ersetzt. Die Planungsebene stellt sich als nur eine von vielen heraus. Am Aufstellen, Reparieren, Kontrollieren und Reinigen von Stadtmobiliar sind weitaus mehr Menschen beteiligt als jene, mit denen wir sprechen konnten. Deren Arbeit erhält weniger Aufmerksamkeit als die Arbeit von Bezirksvorsteher:innen, aber leistet genauso

einen Beitrag zum Funktionieren der städtischen Infrastruktur.

Mitarbeitende der Stadt stehen vor einer schwierigen Aufgabe. Sie sollen diverse Bedürfnislagen erfassen, abwägen und erfüllen, haben dazu nur knappe Ressourcen und sind außerdem auf einen politischen Konsens angewiesen.

Uns ist die Frage nicht aus dem Kopf gegangen, inwieweit diese so wichtige Form des Sorgetragens auch Gruppen von Bürger:innen gegeneinander ausspielt – etwa, wenn die Aussage, man könne es ohnehin nicht allen Recht machen, zum leitenden Handlungsprinzip wird. Mit Begriffen wie »Hostile Design« oder »Verdrängungsarchitektur« werden Sitzgelegenheiten kritisiert, die das langfristige Verweilen an einem Ort unmöglich machen. Vertreter:innen der Stadt betonten im Gespräch mit uns, hinter womöglich ausgrenzendem Design von Stadtmobiliar stecke aber kein Wunsch nach Verdrängung sondern vielmehr ein Versuch unterschiedliche Befindlichkeiten zu berücksichtigen: Die Bedürfnisse nach Nachtruhe einerseits und nach konsumfreien Räumen zum Versammeln andererseits wurden uns als sich widersprechend vorgestellt. Im Allgemeinen werden diese Anliegen schnell mit stereotypen und diskriminierenden Vorstellungen assoziiert: auf der einen Seite etwa die grantige Oma, die bei dem kleinsten Geräusch nach 22 Uhr die Polizei rufe, und auf der anderen Seite die lauten, Alkohol trinkenden Jugendlichen aus einem migrantischen Milieu, die – so die Zuschreibung – überall ihren Dreck hinterlassen. Diskriminierende Klischees werden immer wieder von neuem belebt und nehmen Raum in Aushandlungsprozessen der Nutzung städtischer Räume ein.

Wir möchten die Annahme, dass Bedürfnisse der einen nur durch Verzicht der anderen gedeckt werden können, infrage stellen. Und wir möchten darauf hinweisen, dass ungleiche Machtstrukturen Diskussionen verzerren, sodass manche Stimmen sehr laut gehört werden und andere wiederum gar nicht. Die von der Stadt für die Bewohner:innen Wiens vorgesehenen Optionen, sich zu Wort zu melden, reichen nicht aus. Nicht alle, die in Wien wohnen, dürfen ihre Bezirksvertretung wählen. Nicht alle haben Zeit und Ressourcen, ihr Anliegen den formellen Normen der Stadtverwaltung anzupassen, sodass es ernst genommen wird. Viele müssen befürchten, diskriminiert zu werden, wenn sie ihre Bedürfnisse laut machen.

Auf den folgenden Seiten berichten wir aus unseren Sesselsversammlungen, bei denen wir andere Möglichkeiten erprobten, öffentlichen Raum im Sitzen zu erschließen und zu thematisieren.

## Mit Klappsesseln zum Friedrich-Engels-Platz

Den Auftakt nehmen unsere Sesselversammlungen im 20. Wiener Gemeindebezirk. Es ist Ende April und die Sonne scheint an diesem noch kühlen Morgen ungetrübt. Zu dritt transportieren wir einige bunte Klappsessel vom innerstädtischen Institut für Europäische Ethnologie ab der Haltestelle Burgring mit der Straßenbahn in Richtung des ersten Einsatzortes. Provisorisch mit Kabeln zusammengebunden, stellt sich die Beförderung der sperrigen Sessel körperlich und logistisch fordernder heraus, als wir zunächst erwartet hatten. Trotz der ungewöhnlichen Mitbringsel würdigt man uns in den öffentlichen Verkehrsmitteln keines skeptischen Blickes.



Auffallend unauffällig beim Sesseltransport

Es verlaufen mehrere Wege vom Haupteingang des Friedrich-Engels-Hofes strahlenförmig in den umliegenden Park. Diese sind auf einer Seite von fest im Boden verankerten Parkbänken gesäumt. Einige Passant:innen haben bereits Platz genommen. Sie unterhalten sich, blicken in die Sonne oder telefonieren. Ein Gespräch zu beginnen, gestaltet sich schwierig: Wir wollen nicht stören. Wer sitzt, tut nur selten wirklich nichts. Zum anderen ist die Distanz zwischen uns und dem Gegenüber spürbar – auch das merkwürdige Gefühl eines Ungleichgewichts, wenn wir im Stehen eine sitzende Person ansprechen. Nichtsdestotrotz begegnen einige Personen unserer Kontaktaufnahme mit einem regen Mitteilungsbedürfnis. Biografische Anekdoten, Erzählungen über rassistische Übergriffserfahrungen, Kritik an städtischen Umgestaltungs-

projekten, Geschichten über die Freude am Taubenfüttern, sowie der Ärger über dasselbige bleiben uns besonders eindrucksvoll im Gedächtnis.

Das Sitzen, so unsere erste Erkenntnis des Tages, strukturiert die Begegnung im öffentlichen Raum. Es ermöglicht eine Form des Privaten im Öffentlichen. Passant:innen machen es sich auf Bänken gemütlich, sie richten sich ein. Sie beanspruchen die Bänke für den Zeitraum der Nutzung, machen sie sich zu eigen. Dabei fügen sie sich wiederum in bestehende Ordnungen ein. Die Bänke sind fest im Boden verankert, haben einen spezifischen Aufbau in ihrer Höhe und Breite, sie können durch Taubenkot verunreinigt sein und somit ihren einladenden Charakter einbüßen.

Wir bemerken eine Dreiergruppe von Frauen. Zwei sitzen auf einer Parkbank am Rande des Weges. Die Dritte steht vor ihnen. Im Vorbeigehen bieten wir ihnen einen unserer Sessel an.

Unsere Klappsessel verweisen auf alltägliche Selbstverständlichkeiten öffentlichen Mobiliars und seines Errichtens. Zum Beispiel, dass dieses immer fixiert sein muss. Sie brechen mit den vorhandenen Strukturen. Sie erlauben uns das Einrichten abseits bestehender Möblierung. Wir bleiben mobil, wechseln unseren Standort je nach Wunsch, legen die Füße hoch oder haben improvisierte Tische zur Ablage von Essen, Rucksäcken oder auch eines Buches parat. Unsere Klappsessel erinnern weiter an einen durch den Meidlinger Bezirksvorsteher Wilfried Zankl im Interview ironisch vorgebrachten Idealtypus der Bank: Vor dem Hintergrund der Lärmbelästigung in Wohngebieten brauche es Bänke, die gegen Abend wieder im Boden verschwinden, um Anrainer:innen zu befrieden.



Klappsessel als Lückenfüller

Trotzdem birgt das Mitbringen der Sessel neue Probleme. So ermöglichen sie zwar am konkreten Einsatzort mehr Flexibilität und Mobilität, schränken im Transportprozess jedoch ein. Ferner widerspricht der Wunsch nach flexiblen und mobilen Sitzgelegen-

heiten dem städtischen Streben nach Einheitlichkeit und Ordnung.

## Körper und Normen am Otto-Schweda-Platz

Der Otto-Schweda-Platz im 12. Wiener Gemeindebezirk ist mehr Kreisverkehr als Platz. Zwischen dem Theresienbad und der Meidlinger Bezirksvorstehung grenzt er an einen unübersichtlichen Park, der von Bäumen und Büschen in Schatten gehüllt ist. Bänke sind normiert und standardisiert. Die Sitzhöhe, Länge und Breite der Sitzfläche sowie die verwendeten Materialien bleiben mehr oder weniger gleich. Sie sind an die vermeintlich durchschnittlichen Körpermaße von Personen angepasst und darauf ausgerichtet leicht reparabel zu sein. Wir gehen in die Theresienbadgasse, eine kleine Fußgängerzone, welche den Otto-Schweda-Platz mit der Schönbrunner Straße verbindet. Gegenüber liegt die U4-Station Meidling Hauptstraße. Was wir vorfinden, sind recht kontrovers diskutierte Bänke, die im Zuge der Umgestaltung der Meidlinger Hauptstraße montiert worden sind. Eine leicht abgeschrägte Sitzfläche sorgt je nach Größe der sitzenden Person für unterschiedlich bequeme Sitzserlebnisse. Während sich eine Person unseres Projektteams bei einer Körpergröße von 183 cm mit den Beinen vom Boden abstemmen muss, um nicht nach vorne herunterzurutschen, gestaltet sich das für eine deutlich kleinere Kollegin ganz anders. Im Gespräch mit einer ein Kreuzworträtsel lösenden älteren Frau werden unsere Ansichten bestätigt: Sie halte die Bank für durchaus bequem, jedoch spiele



Bank in der Theresienbadgasse

der Körperbau der sitzenden Person eine wichtige Rolle. Für ihre Bedürfnisse kommt zum Beispiel nur eine Bank mit Rückenlehne infrage. Beim Einsammeln unserer im Verlauf des Tages ausgesetzten Sessel dann die Überraschung: Ein Mann

hat es sich auf einer Parkbank gemütlich gemacht, seine Beine auf einen – natürlich von uns stammenden – Klappsessel ausgestreckt und döst nun im Schatten eines Baumes. Trotz unserer Unsicherheit, ob es unhöflich wäre ihn zu stören, fassen wir den Beschluss ihn anzusprechen. Nachdem er im ersten Moment etwas irritiert aufschaut, erklärt er uns, dass er ohnehin einen Termin in der Innenstadt habe. Der Mann schließt das Gespräch mit der Aussage, dass wir ihm mit unseren Sesseln immerhin fünf Minuten des Dösens ermöglicht hätten.

## Rhythmen erfahren am Schüttauplatz

Wir bringen die Sessel zum Park am Schüttauplatz, der sich in Kaisermühlen in unmittelbarer Umgebung des Gänsehäufels befindet. Den Platz dominiert die große Pfarrkirche – mit einem »schirchen« Turm, wie uns später gesagt werden wird –, ihn säumen Bäume und Bänke, ein Spielplatz und Gaststätten. Die Eisdielen an der Ecke ist uns als beliebter Hotspot im Bezirk bekannt.

Die Freude über die vorsommerlichen Sonnenstrahlen ist groß. Nichtsdestotrotz rücken wir unsere Sessel ständig aus der Sonne – zu warm – in den Schatten – zu kühl – und wieder zurück. Wir wechseln von einer Bank auf die andere und beobachten das eher gemütliche Treiben um uns herum. Als stiller Pol in einem von unterschiedlichen Bewegungen gezeichneten Platz verändern wir unseren Standpunkt geringfügig. Um uns herum sehen wir Personen, die ihre Mittagspause auf einer der Bänke verbringen, Familien, die sich bei der Eisdielen gegenüber versorgt haben oder ältere Personen, die kurz für ein Gespräch mit Bekannten verweilen und dann ihres Weges gehen. Der Schüttauplatz wird uns als ein Ort in Erinnerung bleiben, der von den Tagesrhythmen der Passant:innen geprägt ist. Uns fallen zwei Frauen mit Fahrrädern auf, die mit Satteltaschen beladen sind. Sie haben sich an einer Tisch-Bank-Kombination für die Mittagspause niedergelassen. Wir erfahren im Gespräch, dass sie bei der MA 45 (Wiener Gewässer) angestellt und von März bis Oktober mit ihren Rädern auf der Donauinsel unterwegs sind.

Zufällig können wir also mit denjenigen Personen sprechen, um die es auch in unseren Interviews mit der Stadtverwaltung gegangen war, als das Thema der Wartung und Instandhaltung von Stadtmobiliar aufkam. Sie sind als Vertreter:innen städtischen Sorgetragens mit ihren Rädern, den robusten Satteltaschen oder der LSF 50-Sonnencreme Teil der Infrastrukturierung von Sitzgelegenheiten und halten auf

der Donauinsel nach Problemen wie einer beschädigten Bank Ausschau. Der Schüttauplatz bietet ihnen für einen Moment Raum zur Erholung, bevor sie ihre Fahrt fortsetzen.

Wir verteilen die Sessel über den Platz und fragen uns, ob das Sich-Selbst-Überlassen von Klappsesseln einsetzen könnte, wenn öffentliche Sitzgelegenheiten für bestimmte Nutzungen aussetzen. Ziel ist es zu sehen, was passiert, wenn die Sessel nicht mit uns in Verbindung gebracht werden.

Wir setzen uns auf eine bereits vorhandene Bank, von der aus wir einen guten Überblick über die Umgebung haben und warten. Nach und nach stellen wir zufrieden fest, dass die Sessel von unterschiedlichen Personen genutzt werden: Kinder turnen auf ihnen herum, eine Familie nutzt die Möglichkeit, sich beim Eisessen mit unseren Sesseln am Tisch gegenüber zu setzen.

In der Zwischenzeit hat sich eine Gruppe älterer Personen an zwei größeren Tischen versammelt. Die zwei Radfahrerinnen hatten uns vormittags bereits von ihnen erzählt. Der Schüttauplatz sei für sie ein regelmäßiger Treffpunkt, weshalb die Gruppe dort bekannt ist. Bald bemerken wir, dass unsere Sessel die Aufmerksamkeit der Pensionist:innen erregen: Einer der Herren bietet den Neuankömmlingen immer wieder einen Platz an: »Schau, setz dich dazu, ich habe extra einen Sessel für dich« Später räumt er einen unserer herumstehenden Sessel an den Rand neben einen Mistkübel. Denkt er etwa, es handele sich um Sperrmüll? Im Gegenteil bekommen wir nach längerem Beobachten mit, dass der Herr davon ausgeht, jemand – offensichtlich hegt er keinerlei Verdacht, dass dieser jemand wir sein könnten – habe die Sessel dort ausgesetzt. Nachdem er sie so schön finde und die Sessel niemandem zu gehören scheinen, würde sie sicher bald jemand anderes mitnehmen, beziehungsweise klauen. Das möchte er vermeiden, indem er die Sessel hinter den Mistkübel verräumt.

Über den Tag hinweg beobachten wir, dass sich die Nutzungen des Ortes und das Treiben um uns herum merklich verändern. Auch wir wechseln unsere eigene Position auf dem Platz mit dem sich wandelnden Stand der Sonne.

Wir stellen fest, dass eine Bank im Verhältnis zu den Sitzmöglichkeiten in ihrer Nähe steht, zur benachbarten Eisdielen und Gewohnheiten ihrer Nutzer:innen. Wiederkehrende Ereignisse wie die Mittagspause der MA 45-Mitarbeiterinnen oder das Zusammenkommen der Pensionist:innengruppe machen für uns ebenso wie die feste Infrastruktur die Charakteristik dieses Platzes aus. An diesem Tag lernen wir

nicht nur den Ort in seiner zeitlichen Abfolge kennen, sondern auch die Menschen, die diesen Ort ausmachen und ihm damit eine persönliche Note verleihen. Außerdem stellen wir zufrieden fest, dass unser Experimentieren mit den Sesseln funktioniert. Sobald wir die Sessel auf dem Platz aussetzen, sie sich selbst überlassen und nach außen hin nicht eindeutig ist, wem die Sessel gehören, nutzen die Bewohner:innen diese ganz nach ihren Bedürfnissen. Sie gestalten den Ort dadurch ein Stück weit selbst, benutzen die mobilen Sessel dort als Lückenfüller, wo die fest installierten Bänke aussetzen. Darüber hinaus bieten unsere Sessel einen Anlass, mit den Stadtbewohnenden vor Ort ins Gespräch zu kommen, die ihre Perspektiven auf das Sitzen im Bezirk mit uns teilen.



Orte der Zusammenkunft am Schüttauplatz

## Beisammensitzen am Schüttauplatz

René Galli wohnt seit über sechzig Jahren in Kaisermühlen. Auf sein berufliches Leben blickt der 77-Jährige mit großer Leidenschaft zurück, als wir ihn und seine Frau Eugenie in ihrer Wohnung besuchen. Viele Jahre lang hatte er für die Stadt gearbeitet, war politisch engagiert und in der Jugendarbeit tätig. Auch ein Serviceunternehmen für wiederverwendbare Windeln zählt zu den Aktivitäten, auf die Galli schmunzelnden Auges zurückblickt.

Mit dem fortschreitenden Lebensalter haben sich die persönlichen Bedürfnisse verändert. Das Ehepaar Galli ist heute gerne draußen, geht mit dem Hund einer benachbarten Kellnerin Gassi und nutzt die freie Zeit für den Austausch mit Gleichgesinnten. Im Jahr 2023 hat René Galli im Kirchenpark am Schüttauplatz jenen informellen Treff ins Leben gerufen, über den uns die Mitarbeiterinnen der MA 45 zuvor informierten. Fast täglich kommen hier Pensionistinnen und Pensionisten aus den angrenzenden Wohnanlagen nachmittags zusammen. Sie nutzen den konsumfreien Raum mit benachbarten öffentlichen WC-An-

lagen, schattenspendenden Bäumen, einem Eissalon und dem Trinkbrunnen für den Austausch und das Beisammensein. Dafür hatte sich Galli um eine zweite Tisch-Bank-Kombination bemüht, um deren Anschaffung sich die örtlich aktiven Gärtner:innen gekümmert haben. Sie verlängert die erste im Boden verankerte Kombination und ist flexibel verschiebbar. Wichtig ist das vor allem für Personen im Rollstuhl, für die auf diese Weise je nach Situation gut Platz geschaffen werden kann.

Als wir die Gruppe das erste Mal im Zuge unserer Sesselsammlung kennenlernen, ist es René Galli, der uns nach einem kurzen Wortwechsel einlädt, uns dazuzusetzen. Sofort kommen wir mit einigen weiteren Anwohner:innen ins Gespräch. Ein generationenübergreifender und niedrigschwelliger Ort zum Austausch ist der Gruppe sehr wichtig. »Ich brauche ja kein Altersheim, sondern ich will eine Zusammenkunft. Das soll eine Zusammenkunft von Menschen sein, die alleine sind oder sich mit älteren Leuten unterhalten wollen«, erzählt uns Galli beim späteren Zusammensitzen in seiner Wohnung. Jemand habe ihn einmal gefragt, ob er die Bänke am Schüttauplatz nicht als Pensionistenbankerl kennzeichnen lassen wolle. Dies lehnt er entschieden ab, schließlich liegt darin auch eine Form der Selbststigmatisierung und eine Abgrenzung, die nach Außen signalisieren könnte, man wolle unter sich sein und bleiben.

In der Tat leben viele der Pensionist:innen, die regelmäßig zum Treffpunkt am Schüttauplatz kommen, alleine, haben gesundheitliche Einschränkungen und sind nur bedingt mobil. Der Pensionist:innenklub in Kaisermühlen ist für sie deutlich zu weit weg und auch nicht gänzlich barrierefrei erreichbar. Außerdem setzen sich manchmal spontan Personen dazu, wodurch bereits neue Bekanntschaften und hilfreiche Kontakte entstanden sind.

Insbesondere in den kalten Monaten des Jahres gesellen sich dem Wunsch nach Beisammensein einige Hürden dazu. Es gibt keinen kostenlos und explizit über alle Altersgruppen hinweg nutzbaren Ort, an dem sich die Gruppe zugänglich treffen kann, und so weichen die Pensionist:innen im Winter notgedrungen auf eine anliegende Bäckerei aus. Dies zwingt sie allerdings zum Geldausgeben, um ihren Aufenthalt zu rechtfertigen. Wer nicht gerade von einer großzügigen Pension profitiert, gerät auf diese Weise in finanzielle Engpässe oder kommt gar nicht erst zu den Treffen dazu. Für Galli verdeutlicht dies eine Dynamik, die er schon länger beobachtet: »Wir werden komplett vergessen!«. In den vergangenen Monaten hat sich Galli in einer Tageszeitung an die Öffentlich-

keit gewandt, hat wie auch unsere Forschungsgruppe den Donaustädter Bezirksvorsteher Ernst Nevriky besucht und an verschiedenen Stellen der Stadt angerufen, um seinem Wunsch nach einem Treffpunkt für den Winter Nachdruck zu verleihen. Bislang ohne Erfolg.

Der Pensionist und seine Bekanntschaften haben inzwischen einen für sie mutmaßlich passenden Raum entdeckt, der in unmittelbarer Reichweite des Schüttauplatzes erdgeschössig und barrierefrei im Innenhof eines Gemeindebaus erreichbar ist und schon lange leer steht. Seine Anfragen liefen jedoch ins Leere: Wiener Wohnen verlange für den Raum eine zu hohe Monatsmiete. Der Bezirksvorsteher reagiere auf diese Frage überhaupt nicht und auch die Stadt habe seine telefonischen Anfragen mit dem Verweis abgespeist, er möge es noch einmal schriftlich versuchen. Für den 77-Jährigen sei der Umgang mit der nötigen Technik eine große Belastung, zumal er die Dinge mündlich am besten erklären könne. Aus diesem Grund haben wir Herrn Galli angeboten, für ihn schriftlich nachzufragen. Von Vizebürgermeisterin Kathrin Gaál haben wir daraufhin erfahren, dass das schon länger leerstehende Objekt aufgrund aufsteigender Feuchtigkeit und als Gewerbeimmobilie nicht als Aufenthaltsraum zur Verfügung steht. Eine Sackgasse also: In Kaisermühlen stehen einige Räume leer, die aber nicht ohne Weiteres umgewidmet werden können oder in einem zu schlechten Zustand sind.



Der Treffpunkt, allerdings nur bei sommerlichen Temperaturen

René Galli gibt sich weiter kämpferisch: »Ich will, dass die endlich irgendetwas tun für uns, dass wir nicht zum Ströck gehen müssen einmal in der Woche, sondern dass wir da rein gehen und alle dort sind.« Die Einblicke, die wir in Kaisermühlen gewonnen haben, decken sich mit dem Eindruck, der sich im Zuge unseres persönlichen Gesprächs mit dem Bezirksvorsteher Ernst Nevriky herauskristallisierte. Einige der Anwohner:innen fühlen sich im Vergleich

zu anderen Bereichen der Donaustadt vergessen. Sie haben das Gefühl, ihre Bedürfnisse und Wünsche werden höchstens mit leeren Worten abgespeist. Tatsächlich sehen auch wir, dass der Schüttauplatz mit seinen Bänken und der dichten Versorgungsstruktur eher eine Ausnahme ist. Auf unseren Spaziergängen durch Kaisermühlen begegneten uns nur wenige Sitzgelegenheiten. An manchen Plätzen gibt es seit Jahren keine Möglichkeit zu rasten. Dem Bedarf ist – wie das Beispiel der Kaisermühlner Gruppe zeigt – nicht allein durch die Häufigkeit von Stadtmöbeln gerecht zu werden: Auch rückt die Frage in den Fokus, ob es Ausweichmöglichkeiten gibt, wenn Sitzgelegenheiten aufgrund der Temperaturen schlicht nicht nutzbar sind. Gerade im Winter bleibt die Abwesenheit vieler Personen unsichtbar. Wer in seiner Wohnung alleine ist und im näheren Umfeld keinen Treffpunkt findet, erlebt mitunter Einsamkeit und büßt an Lebensqualität ein. »Irgendetwas fällt euch schon ein, ihr seid ja mehr bewandert«, lacht René Galli kurz vor unserem Abschied. Ob wir das wirklich gewährleisten können, wissen wir nicht. Wir bleiben aber dahinter! René Galli und die weiteren Personen, die sich nur bei warmen Temperaturen barrierefrei und kostenlos treffen können, sind ein Beispiel von vielen. Kapazitäten zu mobilisieren wäre eine für sie sehr dringliche Aufgabe – der Winter steht schließlich wieder vor der Türe.

## Mobilisiertes Stadtmobiliar!

Sitzgelegenheiten verdinglichen unausgesprochene Normen und Vorstellungen. Sie machen bestimmte Nutzungen plausibel, schränken andere ein und sind ein allzu selten hinterfragtes Fundament der alltäglichen Erfahrung einer städtischen Öffentlichkeit. Mobilisiertes Stadtmobiliar hat in unseren Sesselsammlungen seine Vorzüge gezeigt. Insbesondere angesichts der steigenden Hitze-problematik, die Wien aufgrund der Klimakrise bevorsteht, ist die Bedeutung flexibel ein- und aussetzbarer Rastmöglichkeiten im Schatten nicht zu unterschätzen. Klappsessel ermöglichen es, mit Gewohnheiten zu brechen, sich auch einmal gegenüberzusitzen und andere Begegnungen und Nutzungen zu rahmen. Wir fragen uns, ob die Stadt sich darauf einlassen würde, mobile Sitzmöbel in das Stadtbild Wiens zu integrieren.

Allerdings gilt es, weitere Ressourcen zu mobilisieren, um Orte des Zusammenkommens zu schaffen und zu erhalten. Klappsessel helfen wenig, wenn im langen Winter konsumfrei nutzbare Treffpunkte fehlen und Bänke ohnehin kein würdiges Zuhause bieten.

Des Weiteren beschäftigt uns die Frage, wie wir mit

einer Annahme brechen können, die uns in der Forschung immer wieder begegnete: Wenn einer Person etwas gegeben wird, würde eine andere zwingend etwas verlieren.

Kann die Stadtverwaltung und -politik die Bewohner:innen Wiens also immer nur bedingt zufriedenstellen? Können kreative Lösungen, vielleicht auch der Mut zum Ausprobieren von etwas Neuem, breitere Zufriedenheit schaffen? Und wie stellen wir sicher, dass diverse Anliegen, wenn schon nicht generell erfüllt, dann wenigstens gleich laut gehört werden? Eine Bedingung, demokratisch und zugänglich zu mobilisieren, ist die gesteigerte Aufmerksamkeit für das Sitzen und für Stadtmobiliar im Allgemeinen.

Können wir den Stand der Dinge also beruhigt auf uns sitzen lassen?



## Impressum

Das Forschungsprojekt *Städtische Sesselsammlungen zur kritischen Öffentlichkeitsproduktion. Sitzen in Wien Meidling, Donaustadt, Brigittenau* wurde im Jahr 2023/24 am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien durchgeführt.

Für die Finanzierung dieser Beilage danken wir dem Working Class-Referat der ÖH Wien.

Projektteam: Felix Gaillinger M.A. (Projektleitung), Isabella Hesse M.A., Sebastian Kunig B.A., Katharina Petsch B.A.

Das Copyright für alle Fotos liegt beim Projekt.

Institut für Europäische Ethnologie/Felix Gaillinger  
Hanuschgasse 3  
1010 Wien

[sesselsammlungen.euroethno@univie.ac.at](mailto:sesselsammlungen.euroethno@univie.ac.at)